

Zeitschrift: Oltner Neujaarsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 43 (1985)

Artikel: Die Orgeln der christkatholischen Stadtkirche
Autor: Binz, Hans-Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-659812>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Orgeln der christkatholischen Stadtkirche

Dass die Stadtkirche von Olten ein bedeutendes und wertvolles Gebäude ist, braucht man hier wohl kaum besonders zu betonen. Hingegen ist weniger bekannt, dass auch die darin befindliche, etwas über hundertjährige Orgel ein Kleinod von besonderem Wert ist, dass sie in ihrer Eigenart weit herum ihresgleichen sucht. Die kürzlich (im Dezember 1983) abgeschlossene gründliche Restaurierung des Instrumentes gibt uns Anlass zu einem Blick in die Vergangenheit.

Da nicht jeder Leser über den Aufbau und das Funktionieren einer Orgel im Bilde sein dürfte, seien hier vorerst einige Erklärungen gegeben. Der Betrachter, der sich im Kirchenschiff umwendet und gegen die Empore hinaufblickt, sieht ja nur die Fassade (Prospekt) mit einigen wohlgeordnet aufgestellten Pfeifen und mehr oder weniger reichen Verzierungen, oft als eine Art Gegenstück zum Altar konzipiert. Steigt man dann auf die Empore, um das Instrument aus der Nähe zu besehen, fällt einem sofort die Spielanlage auf. Da gibt es mehrere, übereinander liegende Klaviaturen (hier: drei) für die Hände (die Manuale) und sogar noch eine mit den Füßen zu spielende (das Pedal). Neben den Manualen hat es mehrere Reihen von Knöpfen (manchmal auch Kipp-schaltern) und Schildern mit scheinbar unverständlichen Aufschriften, denen wir uns später zuwenden. Der Blick ins Innere verwirrt zunächst durch die Fülle der vielen hundert, in sehr grossen Orgeln bis mehrere tausend Pfeifen. Bei näherem Hinsehen erkennt man, dass sie zu Reihen jeweils gleichartiger Pfeifen gruppiert sind, und zwar umfasst eine Reihe gleichviel Pfeifen, wie die zugehörige Klaviatur Tasten hat. Eine solche Reihe gleichklingender Pfeifen für jede Taste heisst ein Register. Die Vielfalt der Orgelklänge entsteht aus der Anzahl der verschiedenartig gebauten (und tönenden) Register und vor allem aus der Tatsache, dass sich die Klänge der einzelnen Reihen in

fast allen möglichen Kombinationen mischen lassen: eine synthetische Klangerzeugung, die man heute, mit anderem Zweck und anderen Mitteln, auf dem elektronischen Synthesizer verwendet. Die einzelnen Register unterscheiden sich nicht nur in ihrer Bauart voneinander, sondern auch in der Tonhöhe: manche klingen eine bis zwei Oktaven höher, als die zugehörigen Tasten erwarten liessen: diese verleihen dem Orgelklang den Glanz und eine gewisse Schärfe. Andere klingen eine Oktave tiefer: sie geben dem Klang Gravität und Fülle und bilden das Fundament. Um die Pfeifen zum Klingen (der Orgelbauer sagt: zum Sprechen) zu bringen, bedarf es des Windes. Während diese Aufgabe heute praktisch in allen Orgeln von einem Elektroventilator erfüllt wird, brauchte früher der Organist zum Spielen einen oder mehrere Gehilfen, welche die Schöpfanlage mit Händen oder Füßen betrieben. (Hier in Olten haben wir noch beides, denn beim Einbau eines Elektrogebläses im Jahre 1912 war die Stromversorgung noch nicht ganz so zuverlässig wie heute, und man behielt die alte Schöpfanlage mit ihren zwei mächtigen Kurbelrädern als Reserve.) Damit die Pfeifen von einem schön gleichmässigen Wind angeblasen werden, fliesst dieser zunächst in einen Ausgleichs- oder Magazinbalg. Die Windkanäle führen den Wind dann zu den Windladen, welche die «Feinverteilung» zu den einzelnen Pfeifen besorgen. Damit wirklich nur die Pfeifen erklingen, die der Organist wünscht, muss der Wind auf seinem Weg durch die Windlade zwei Sperren passieren: das Registerventil, das den Wind nur durchlässt, wenn das betreffende Register eingeschaltet (gezogen) ist, und das Tonventil, welches durch den Druck auf die betreffende Taste geöffnet wird. Was jetzt noch fehlt, ist die Verbindung zwischen den Tasten und den Ventilen, die Traktur. Bei einer mechanischen Traktur (wie hier in Olten) ge-

schieht die Kraftübertragung durch ein System von Zugstäben (Abstrakten), Wellen und Winkeln. Um die Jahrhundertwende bis in die vierziger Jahre wurde die mechanische Traktur durch pneumatische und elektrische Systeme verdrängt, bei welchen die Steuerung durch Luftdruck bzw. elektrischen Strom erfolgt. Da nur die mechanische Traktur einen direkten, fühlbaren Kontakt zwischen dem Finger des Spielers und dem Tonventil vermittelt, werden moderne Orgeln heute wieder fast ausschliesslich «mechanisch» gebaut. Die Funktion der neben den Klaviaturen angebrachten Knöpfe wird der Leser inzwischen selbst erraten haben: sie dienen dem Ziehen und Abstossen der Register. Auf den Schildern steht der Name des betreffenden Registers und die Fusszahl, welche dem Spieler über die Höhe des Tones Auskunft gibt (8' = normale Tonhöhe; 4' = eine Oktave höher; 16' = eine Oktave tiefer usw.).

Wenden wir uns nun unserer Stadtkirche zu! Nach der provisorischen Konsekration im September 1813 diente vorerst die kleine, aus dem Jahre 1753 stammende Orgel der alten Kirche als Übergangslösung. Im Jahre 1819 schloss die Gemeinde einen «Accord» mit Joseph Bergensel aus Ammerschwihr im Elsass. Bergensel war vor der Französischen Revolution ins Vorarlberg geflüchtet und nach den Napoleonischen Kriegen ins Elsass zurückgekehrt. Auf der Rückreise verweilte er einige Zeit in der Schweiz und wird sich bei dieser Gelegenheit den Oltnern empfohlen haben. Der Vertrag sah ein Instrument mit 26 Registern, verteilt auf zwei Manuale und Pedal, vor. Kurz nach Abschluss des Vertrages verstarb jedoch Bergensel, und sein Nefte Valentin Rinkenbach übernahm die Ausführung. Olten war Rinkenbachs erstes Werk als selbständiger Orgelbauer, und es scheint, dass er deshalb seinen ganzen Ehrgeiz in diese Orgel gelegt hatte: Statt des vorge-



Der Prospekt der J. N. Kuhn-Orgel von 1879/80.

gel den Ansprüchen nicht mehr, sie wurde 1879/80 abgebrochen und durch die noch heute bestehende ersetzt. Leider ist uns kein Bild bekannt, das uns Auskunft über das Aussehen dieses Instruments gibt. Eine Idee davon vermittelt uns vielleicht das in Wittersdorf bei Altkirch (Elsass) noch erhaltene Gehäuse einer in der Anlage ähnlichen Orgel von V. Rinkenbach.

Wie oben bereits angetönt, wird der wirkliche Grund für den Ersatz der Rinkenbach-Orgel kaum der in den Protokollen des Kirchenrates erwähnte «schlimme Zustand» gewesen sein, denn regelmässig gepflegte Instrumente dieses Orgelbauers funktionieren auch heute noch einwandfrei. Entscheidend dürfte eher gewesen sein, dass eine Orgel aus der Zeit Mendelssohns den Forderungen der Generation Liszts und Wagners nicht mehr entsprach. Dabei hat vielleicht – aber das ist eine reine Vermutung – auch der Wechsel vom Römisch zum Christkatholizismus noch eine Rolle gespielt. Im Juni 1878 erstattete jedenfalls die Kommission (Ammann Gisi, Notar Adolf von Arx, Amtschreiber Brunner, Apotheker Christen, Dr. Eugen Munzinger und alt Ammann J. B. Schmid) dem Kirchenrat Bericht, und es wurde beschlossen, im Kostenvoranschlag von 30000 Fr. eine neue Orgel zu erstellen. Bereits ein Jahr früher hatte die Spezialkommission einen Aufruf zur Spende von jährlichen Beiträgen während fünf Jahren erlassen, zur «Anschaffung einer neuen, unserer schönen Kirche und unserem herrlichen Kirchengesang entsprechenden Orgel», die dazu bestimmt war, «Jahrhunderte zu überdauern» und deshalb «solid, nicht luxuriös, aber in bescheidenem Masse schön» sein sollte. Eine Expertenkommission, bestehend aus den Herren E. Kempfer,

sehenen lieferte er ein Werk mit drei Manualen nebst Pedal und 34 Registern. Dieses erhielt uneingeschränktes Lob vom Experten U. Munzinger. Er rühmte die Schönheit und Vielfalt der Klangfarben sowie die saubere und solide Arbeit. Die Kosten von 6400 Livres tournois oder 4266 Schweizer Franken wurden zu rund drei Vierteln durch Sammlungen in der Gemeinde aufgebracht, 240 Franken hatte das Stift Schönenwerd als

Kollator der Kirche beigesteuert. Das Instrument verrichtete seine Aufgaben treu und zuverlässig, denn erst im Jahre 1854 wurde der Solothurner Orgelbauer L. Kyburz mit einer gründlichen Reinigung und Revision der Orgel beauftragt. Gleichzeitig wurde das vorher braun gefirnisste Gehäuse grau marmoriert und im Sinne einer Anpassung an veränderte Klangvorstellungen ein Register ersetzt. Weitere 25 Jahre später genügte diese Or-

Musikdirektor in Olten, C. Munzinger, Musikdirektor in Bern, und G. Weber, Musikdirektor und Organist am Grossmünster Zürich, hatte die Offerten der Orgelbauer L. Kyburz, Solothurn, Fr. Goll, Luzern, und J.N. Kuhn, Männedorf ZH, zu begutachten. Die Experten hätten an sich gerne Kyburz empfohlen, da er Schweizer war. Andererseits fanden sie eine Vergabe des Werks an ihn etwas riskant, da er noch nicht so viele und grosse Orgeln gebaut hatte (während z.B. Kuhn gerade kürzlich die erste nachreformatorische Orgel im Zürcher Grossmünster vollendet hatte). Kuhn erhielt schliesslich den Zuschlag, da den Experten seine weichere Intonationsweise für «die sehr acustische Kirche von Olten» besser gefiel als die brillantere, aber auch härtere Golls.

Am 30. Mai 1880 konnte das neue Instrument mit seinen 38 Registern auf drei Manualen und Pedal eingeweiht werden. Die drei Experten gaben ein Konzert unter Mitwirkung des Gesangsvereins, des gemischten und des Männerchors. Dieses ergab, nebenbei, einen Erlös von 340 Fr. für die Verpflegung armer Kinder im Kantons-Spital. «Durch die weiten Hallen der Kirche erklangen die Töne des herrlichen neuen Orgelwerkes, bald leise wie der Hauch der Aeolsharfe, bald mit Sturmesgewalt in mächtigen Akkorden...», schrieb das «Oltner Tagblatt» über diese Orgelweihe. Den Preis von 30 000 Fr. für die neue Orgel wie auch den Erlös des Konzertes muss man in Relation zu den damaligen Marktpreisen sehen: 100 kg Erdäpfel Fr. 7.–, 1 kg Butter Fr. 2.50, 1 kg Speck Fr. 1.70 (fett) bis 1.90 (mager), 1 kg Käse Fr. 1.60 bis 1.80, 1 Ei 5½ Rp. Das Jahresgehalt des Pfarrers betrug zu dieser Zeit 3500 Fr.

Die Experten lobten das neue Werk einhellig. Sie rühmten die leichte Spielart, die Klangsönheit sowohl der einzelnen Register wie auch des vollen Werkes. Besonders bemerkten sie, dass «einzelne Theile, die in der

Orgel verborgen, dem Auge leider ganz verloren gehen, ... mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt und mit grosser Zierlichkeit ausgeführt» sind. Auch die «Façade» des Orgelgehäuses (ausgeführt durch Gebr. F. & A. Müller, Wil SG, Altarbauer und Architekten) fanden sie sehr geschmack-

aber hat die Oltner Orgel heute einen besonderen Seltenheitswert. Dabei erfolgten die Eingriffe der Jahre 1902 und 1922 noch ganz im Sinne der Romantik (Verdunkelung des Klangs).

Die mechanische Traktur: oben im Bild die Untersicht der Windlade mit den Tonventilen.



voll, in «mit der Renaissance [!] der Kirche übereinstimmendem Style gehalten...». Sie beschlossen ihr Gutachten mit dem Wink, dass «Herr Kuhn(.) Ihren Dank und einen angemessenen Ehrensold in vollem Masse verdient» habe. Die hohe Qualität der Arbeit zeigt sich für uns Heutige nicht zuletzt darin, dass das Instrument, ohne grössere Reparaturen zu erfordern, auch jetzt, nach über hundert Jahren, seine Aufgaben noch tadellos erfüllt.

Nicht, dass an der Orgel während dieser Zeit nichts gemacht worden wäre! Im Gegenteil, fast jede «Hauptreparatur» (eine Orgel sollte alle 10 bis 20 Jahre gründlich entstaubt und überholt werden) wurde dazu benutzt, die klangliche Substanz in Richtung des jeweiligen Geschmacks zu verändern. Nur dem Geldmangel in den zwanziger Jahren ist es zu verdanken, dass damals nicht die mechanische Traktur durch eine pneumatische ersetzt worden ist. Gerade darum

Dann machten sich auch in der Schweiz die Auswirkungen der «Orgelbewegung» bemerkbar. Diese Bewegung, im Elsass und in Deutschland entstanden, forderte als Reaktion auf den im Endstadium seiner Entwicklung überverfeinerten und über-technisierten romantischen Orgelbau die Rückkehr zu den hellen, obertonreichen Klängen des barocken Orgelbaus, die besser geeignet sind, die Musik etwa eines J.S. Bach wiederzugeben. Diese Rückbesinnung auf alte Bauprinzipien, die dadurch bedingte Vereinfachung der technischen Anlage und das Wiederentdecken der mechanischen Traktur haben dem Orgelbau ohne Zweifel einen grossen Fortschritt gebracht. Andererseits ging man in der Ablehnung alles Romantischen (das 19. Jahrhundert wurde nur noch als Zeit des «Verfalls» und der «Dekadenz» im Orgelbau begriffen) entschieden zu weit, denn nun wurden die romantischen Orgeln vielerorts mit derselben Gründlich-



Blick von der Orgel ins Kirchenschiff mit den Pfeifen der Register auf den oberen Windladen.

keit entfernt oder «den heutigen Erfordernissen angepasst» wie in den vorangehenden Generationen die barocken. Glücklicherweise war man in Olten mit Eingriffen einigermaßen zurückhaltend, nicht zuletzt wohl deshalb, weil man seit etwa den vierziger Jahren an einen vollständigen Neubau dachte. Im Sinne eines mehr obertönigen Klanges wurden 1946 zwei Register ersetzt, vier weitere zu höher klingenden umgearbeitet, so dass sie ebenfalls eine gewisse Aufhellung des Klanges bewirkten. Dies waren die letzten Änderungen, da man wegen des angestrebten Neubaus keine grösseren Mittel mehr in das alte Instrument stecken mochte. – Im Jahre 1976 wurde erstmals und überraschend der Gedanke an eine stilgerechte Restauration der Orgel in die Diskussion eingebracht. Langsam hatten sich nämlich auch die Ansichten gegenüber dem 19. Jahrhundert gewandelt (nicht nur im Orgelbau); auch mögen die grossen Kulturverlu-

ste während der Hochkonjunktur der sechziger Jahre die Einsicht verstärkt haben, dass die Werke der Vergangenheit auch dann Respekt und Schutz verdienen, wenn sie nicht mehr in allem unserem heutigen Geschmack entsprechen. So gewann die Idee der Restauration nach und nach an Boden, begünstigt auch durch den Umstand, dass die Baugeschichte unserer Orgel in den Archiven der Stadt und der christkatholischen Kirchgemeinde praktisch lückenlos dokumentiert ist. Die eine Zeitlang auch noch verfolgte Möglichkeit einer nur teilweisen Erhaltung des Instrumentes, verbunden mit einer weitgehenden Erneuerung, wurde zu Recht wieder fallengelassen, da beim Kunstwerk ein Kompromiss letztlich unmöglich ist. Im Sommer und Herbst 1983 führte die Bündner Firma Orgelbau Felsberg AG, aus Felsberg bei Chur, diese Restauration durch, verbunden mit einer gründlichen Reinigung und Überholung der techni-

schen Anlage. Die im Laufe der Zeit ausgewechselten oder umgearbeiteten Register rekonstruierte die Firma minuziös, was gar nicht so einfach war, da die Bauprinzipien des 19. Jahrhunderts heute längst veraltet sind und vom Orgelbauer quasi «wiederbelebt» werden mussten. Das wohlgelungene Werk wurde am 4. Dezember mit einem Festgottesdienst (Pfr. F. Ackermann, Organist H. Bieli) und einem Orgelkonzert (H. Häusermann, Orgel, und D. Aguilar, Querflöte) offiziell abgeschlossen.

Die Oltner Stadtkirchen-Orgel ist heute wahrscheinlich die einzige dreimanualige, hochromantische Orgel der Schweiz mit mechanischer Traktur, die zudem noch sehr weitgehend original erhalten ist. Es ist aber nicht nur die Seltenheit, die den Wert dieses Instrumentes ausmacht, sondern auch die künstlerische Qualität und Schönheit an sich. In Gottesdienst und Konzert hat es seither bewiesen, dass es seine Aufgaben auch heute noch zur vollen Zufriedenheit erfüllt. Möge es noch weitere «Jahrhunderte überdauern»!

Es ist sicher gerechtfertigt, zum Schluss allen an der Restauration der Orgel Beteiligten, namentlich der Kirchgemeinde und ihren Behörden, der restaurierenden Orgelbaufirma und nicht zuletzt dem Stadtarchivar M. E. Fischer, der die unentbehrlichen zeitenössischen Dokumente bereitstellte, den wohlverdienten Dank auszusprechen.

Anmerkung

Um den Text nicht zu belasten, habe ich auf Quellen- und Literaturzitate verzichtet. Ausser den schon erwähnten Akten in den Archiven der Stadt und der Kirchgemeinde seien noch folgende hauptsächliche Quellen aufgeführt:

Dietschi, H.: Zur Orgelrenovation in der Stadtkirche. Oltner Tagblatt, 1922.

Dietschi, H.: Orgel-, Klavier- und Geigenbaukunst im Kanton Solothurn. Sonderdruck aus «Soloth. Sänger- und Musikblatt», Jg. XVII, Nrn. 7/8, 9/10, 11/12 u. Jg. XVIII, Nrn. 1/2, 3/4, Buchdruckerei Vogt-Schild AG, Solothurn 1941.

Meyer-Siat, P.: Valentin Rinkenbach / François Ignace Hérissé / Les fils Wetzel / facteurs d'orgues. Publ. de la Soc. Savante d'Alsace et des régions de l'est, coll. «Recherche et documents», tome XXVII, Librairie Istra, Strasbourg 1979.